

Patrick Novell

RAPPACINIS TOCHTER
- APPENDIX

Patrick Novell: Rappacinis Tochter - Appendix
Copyright © 2007 by Rappacini Musical Produktion
www.rappacini.de

Im Archiv der Universität von Padua befindet sich das Portrait eines jungen Mannes. *Un bel giovane*, von dessen feinen, fast schon weiblichen Zügen ein besonderer Reiz ausgeht. Der warme, aufgeweckte und heitere Ausdruck in seinen Augen erzählt von seinem Hunger auf das Leben; es hat förmlich den Anschein, als würde sein Herz sprühen und springen. Vermutlich handelt es sich um einen Studenten, intelligent und aus gutem Hause. Um jemanden, der ungeduldig jedem neuen Tag entgegenieht und der noch viel, sehr viel erreichen, bewegen möchte. Auch wirkt der junge Mann etwas abgelenkt, so als hätte er keine Zeit, dem Maler längere Zeit Modell zu stehen.

Es ist das Portrait von Giacomo Rappacini.

Im Besitz der Familie Piranesi aus Sant'Alberto an den Valli di Comacchio befindet sich das Portrait eines Mannes jenseits der 60. Seine verhärmtten, kalten Züge machen es schwer, sein Alter einzuschätzen. Ihn umgibt eine Aura gleichgültigen Reichtums, vor allen Dingen aber wirkt er verbittert und enttäuscht. Aus seinen Falten spricht Kummer, in seinen Augen liegt Verdruss. Es hat den Anschein, als habe dieser Mann die Freude nie kennen gelernt, als habe der Groll sein Herz vor langer Zeit versteinern lassen.

Auch dieses Gemälde zeigt Giacomo Rappacini.

Zwischen diesen beiden Portraits liegen etwa 40 Jahre. Was kann einem Menschen in 40 Jahren widerfahren, dass sich sein offenes, zugängliches Wesen zu einem verschlossenen, in sich gekehrten Charakter wandelt?

Padua, um 1700. Die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz im Nordosten Italiens genießt einen sehr guten Ruf - *una citta'famosa*. Das Grab des Heiligen Antonius von Padua in der Kirche Sant'Antonio ist eines der bekanntesten und meistbesuchten Wallfahrtsziele Italiens; die 1222 gegründete Universität darf für sich beanspruchen, eine der ältesten Hochschulen Europas zu sein. Die Vedutenmalerei findet zu immer neuen Höhepunkten, und die philosophischen

Schriften des Vico Giovanni Battista werden unter Gelehrten lebhaft diskutiert.

Giacomo, einziger Sohn des Kaufmanns Francesco Rappacini, wächst in der Nähe von Vicenza auf. Mit 17 geht er an die Universität von Verona, wobei es ihm die Zuwendungen seines Vaters erlauben, sich ganz und gar dem Studium zu widmen. Nach seiner Promotion geht Giacomo, mittlerweile 24 Jahre alt, an die Universität von Padua, wo er als Assistent des gerade zum Professor ernannten Pietro Baglioni arbeitet. Den jungen Giacomo und den 16 Jahre älteren Baglioni verbindet von Anfang an eine besondere Leidenschaft für ihre Arbeit; zudem entwickelt sich zwischen dem Schüler und seinem Mentor eine enge Freundschaft. Baglioni erkennt und fördert Giacomos Talente - bereits mit 28 Jahren wird dieser ebenfalls zum Professor ernannt. Giacomo ist seinem Meister längst ebenbürtig, wenn nicht überlegen. Baglioni ist sich dessen bewußt, ohne Giacomo darum zu neiden. Im Gegenteil, er bewundert dessen scharfen, ruhelosen Intellekt. Die beiden ergänzen und beflügeln einander, gehen gemeinsam ihren Forschungen nach und werden als Koryphäen ihres Fachs auch außerhalb der Universität von Padua geschätzt.

Ihre Freundschaft wird auf die Probe gestellt, als Maria, die Tochter des Universitätsdekans, von einer ländlichen Mädchenschule zurück nach Padua kehrt. Die beiden *professori* verlieben sich bedingungslos in diese *bella e giovane donna*. Maria erwidert diese Liebe, fühlt sich schon bald hin- und her gerissen zwischen dem jugendlichen Eiferer Giacomo und dem älteren, mithin weisen Baglioni. Schon bald leidet nicht nur ihre Freundschaft, sondern auch ihre Forschungsarbeit unter diesem Beziehungsgeflecht: Giacomo und Baglioni werden sich fremd und feind.

Offenbar schlägt sich die Rivalität um Maria so sehr auf die berufliche Zusammenarbeit nieder, dass der Dekan einlenkt und eine Entscheidung seiner Tochter erzwingt. Maria entscheidet sich für Giacomo - dem jungen Mann mit den feinen, fast schon weiblichen Zügen, dessen Herz sprüht und springt und der jedem neuen Tag ungeduldig entgegenseht.

Giacomo Rappacini und Maria heiraten. Giacomo heiratet also die Frau, die Baglioni begehrt und die seine Liebe bereits erwidert hat. Derselbe Giacomo, den Baglioni jahrelang gefördert hat. Der Giacomo auch, der sich als außerordentlich intelligent erwiesen hat und der seinem einstigen Mentor längst überlegen ist.

Die Bemühungen des Dekans, ein friedliches Ende im Streit um seine Tochter zu erreichen, verkehren sich ins Gegenteil, denn die Spannungen zwischen Giacomo und Baglioni verschärfen sich zusehends. Die Reputation der Universität leidet unter der offen zur Schau getragenen Feindschaft, und sicherlich leidet auch Maria unter diesem Zerwürfnis. Sie ist mittlerweile schwanger und bringt schließlich ein gesundes Mädchen zur Welt, Beatrice. Allerdings vermag Maria es nicht, sich von der Geburt zu erholen - sie stirbt noch im Wochenbett.

Es gibt keinen Menschen, dem Giacomo Rappacini sich in seinem Kummer anvertrauen kann - seine Eltern sind ein paar Jahre zuvor verschieden, Geschwister hat er nie gehabt, sein einziger Freund ist Baglioni gewesen. Es gibt auch keinen Gott, bei dem Rappacini Halt findet - er ist niemals gläubig gewesen, sondern hat sich die Wissenschaft zu einer Art Religion gemacht. Da steht Rappacini also allein mit seinem Schmerz, mit seinem tiefen, tiefen Schmerz. Wäre ihm ein stiller Charakter zu Eigen gewesen, hätte er sich dem Leben vermutlich ein Stück weit abgewandt und wäre einer stummen Traurigkeit erlegen. Er hat jedoch ein überaus lebendiges Naturell, und deshalb flüchtet er sich in die Wissenschaft, denn nichts anderes ist ihm geblieben. Die Theorien, die er in dieser Zeit entwickelt, spotten allen grundlegenden Institutionen der Gesellschaft, spotten der Kirche ebenso wie der Familie: "Der Mensch ist per se nur imstande zu verstehen, was er selbst erschaffen kann. Der Tod als solcher kann von uns deshalb niemals begriffen werden, denn er widerspricht dem Gedanken des Erschaffens", heißt es in einer überlieferten Vorlesung Rappacinis. "Wir Menschen sind imstande, Leben zu schenken - jeder einzelne von uns ist der Beweis dafür. Wir sind auch imstande, Leben zu züchten - wofür der duftende Jasmin, den ich mitgebracht habe, Beweis ist. Wenn es aber des Menschen innigsten Wunsche

sind, verstehen zu wollen und Leben zu schenken, ist es dann nicht auch ein denkbarer Wunsch, das scheinbar von Gott geschenkte Leben insofern zu beeinflussen, als es vor Zufällen gefeit und statt dessen kontrolliert ist, zumindest bedingt kontrolliert? Ist das nicht sogar ein Gedanke, der unbedingt gedacht werden muss, da er genau das Gegenteil von dem Unbegreiflichen, nämlich dem Tod, ist, also von dem Widerspruch unserer Existenz? Und wenn es Ausdruck unseres Vermögens als Wissenschaftler ist, dass dieser Jasmin hier auf ganz besondere Weise duftet, könnte es dann nicht eines Tages ein ebensolcher Ausdruck unserer Fähigkeiten sein, dass ein Mensch auf ganz besondere Weise lebt?"

Rappacini macht keinen Hehl aus seinen Ambitionen. Er verbringt jede Nacht in den Laboratorien der Universität, jede Nacht. Er versucht, die Studenten für seine Arbeiten zu begeistern, und präsentiert schon bald fremdartig anmutende Pflanzen, mit deren Düften und Säften er an Kleintieren experimentiert.

Der Dekan ist einmal mehr um die Reputation der Universität besorgt, zeigt sich aber nachsichtig und lässt Rappacini walten. Dabei mag auch Mitleid eine Rolle spielen, denn er weiß um Rappacinis Einsamkeit; weiß darum, wie sehr er unter dem Tode Marias leidet. Rappacinis Gedanken und Lehren sind zwar offenkundig ketzerisch, aber die zwingende Logik seiner Erkenntnisse und die sichtbaren Erfolge seiner Forschungen sind allemal bestechend. Baglioni indes beobachtet Rappacini mit Argwohn, vielleicht auch mit Neid. Er interveniert immer wieder beim Dekan - zwei flammende Briefe befinden sich noch heute im Archiv der Universität von Padua.

Weil die beiden *professori* ihre Feindschaft unverhohlen zur Schau tragen (Baglioni gibt Rappacini sogar die Schuld an Marias Tod), ist sich der Dekan bewusst, dass Baglionis Einlenken von persönlichen Motiven gefärbt ist. Die zunehmenden Erfolge in Rappacinis Forschung bewirken jedoch, dass mit der Zeit auch andere Personen an den Dekan herantreten, vor allen Dingen kirchliche Würdenträger. Schließlich bleibt dem Dekan kein anderer Ausweg, als seinem *genero* die Professur zu entziehen und ihn von der Universität zu weisen.

Baglioni mag darüber mit diebischer Freude gelächelt haben. Und

für Rappacini wird dadurch einmal mehr die Welt aus den Fugen geraten sein, denn ausgenommen Beatrice hat er nun nichts mehr, nichts.

Da liegt das zweijährige Mädchen in seinen Armen. Es plappert die Worte seines Vaters nach, lächelt ihn mit seinen großen Augen an, entdeckt jeden Tag ein weiteres Stück Leben und ist am Abend ganz erschöpft davon. Rappacini wird an Beatrices Bettchen gestanden und ihr beim Schlafen zugesehen haben. Er wird sein Kind in diesem Augenblick unermesslich geliebt und erkannt haben, dass es über seine Kräfte gehen würde, seine Tochter zu verlieren. Ihn wird eine scheußliche Angst vor diesem Gedanken ergriffen haben, und schließlich wird er an seine Forschungen gedacht und beschlossen haben, dass er Beatrice an sich binden muss, damit sie ihr ganzes Leben lang so anhänglich blieb wie sie es jetzt, als zweijähriges Kind, war.

Rappacini wird einen Entschluss gefasst haben. Daraufhin wird er noch lange an Beatrices Bettchen gesessen und sie schließlich auf die Stirn geküsst haben. Er wird das alles aus Liebe getan haben - einer enttäuschten und verbitterten Liebe, die sich vor der Einsamkeit fürchtete.

Und das Kind schlief tief und fest und atmete einen Duft, der an Jasmin erinnerte.